

Philosophie der Demokratie

Beiträge zum Werk

von John Dewey

Herausgegeben von

Hans Joas

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1485

John Dewey (1859-1952) galt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als der repräsentative Philosoph der USA. In Deutschland wurde er lange Zeit fast nur als Pädagoge wahrgenommen. Mit der Renaissance des Pragmatismus und der Übersetzung seiner Hauptwerke wurde sein Rang als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts auch hierzulande immer deutlicher. Für keinen Philosophen war so wie für ihn die Demokratie selbst Gegenstand und Orientierungspunkt seines Denkens. In diesem Band werden Aufsätze führender zeitgenössischer Kenner von Deweys Werk aus Deutschland und den USA gesammelt. Dabei kommt die ganze Breite von Deweys thematischen Interessen (Ethik, Ästhetik, Logik, Politische Theorie, Religionsphilosophie, Pädagogik) ebenso zur Geltung wie die Spannbreite der aktuellen Dewey-Diskussion.

Philosophie der Demokratie

Beiträge zum Werk
von John Dewey

Herausgegeben
von Hans Joas

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 2000

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1485

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29085-9

Inhalt

<i>Hans Joas</i>	
Einleitung: John Dewey – der Philosoph der Demokratie	7
<i>Richard Rorty</i>	
Dewey zwischen Hegel und Darwin	20
<i>James T. Kloppenberg</i>	
Demokratie und Entzauberung der Welt: Von Weber und Dewey zu Habermas und Rorty	44
<i>Richard Shusterman</i>	
Dewey über Erfahrung: Fundamentalphilosophie oder Rekonstruktion?	81
<i>Axel Honneth</i>	
Zwischen Prozeduralismus und Teleologie. Ein ungelöster Konflikt in der Moraltheorie von John Dewey	116
<i>Hans Joas</i>	
John Deweys Theorie der Religion	139
<i>Winfried Fluck</i>	
John Deweys Ästhetik und die Literaturtheorie der Gegenwart	160
<i>Hans-Peter Krüger</i>	
Prozesse der öffentlichen Untersuchung. Zum Potential einer zweiten Modernisierung in John Deweys »Logic. The Theory of Inquiry«	194
<i>Harald Wenzel</i>	
Dewey, Whitehead und das Problem der Konstruktion in der Sozialtheorie	235
<i>Jürgen Oelkers</i>	
John Deweys Philosophie der Erziehung: Eine theoriegeschichtliche Analyse	280
<i>Alan Ryan</i>	
Pragmatismus, soziale Identität, Patriotismus und Selbstkritik	316
<i>Robert B. Westbrook</i>	
John Dewey und die Logik der Demokratie	341

Danksagung	362
Angaben zu den Autoren	363
Drucknachweise	363
Namenregister	367

Hans Joas
Einleitung: John Dewey –
der Philosoph der Demokratie

John Dewey (1859-1952) galt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als der repräsentative Philosoph der USA. Seine lange Lebenszeit, seine enorme und kontinuierliche Produktivität, die Breite seiner philosophischen Interessen und die Intensität seines staatsbürgerlichen Engagements prädestinierten ihn für eine solche Rolle im öffentlichen Leben seines Landes. Wie bei Benedetto Croce in Italien im ungefähr gleichen Zeitraum, wie bei Jean-Paul Sartre in Frankreich nach dem Ende der deutschen Besetzung und des Zweiten Weltkrieges und wie bei Jürgen Habermas in Deutschland in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, so gab es in den USA kaum eine Frage von öffentlichem Interesse, zu der Dewey sich nicht äußerte und zu der seine Meinung nicht Gehör fand. Philosophisch hatte Dewey aus den Kernideen des von Charles Sanders Peirce und William James begründeten Pragmatismus und aus einer spezifischen amerikanischen Variante des Neohegelianismus ein umfassendes philosophisches Programm entwickelt, das sich in vielen akademischen Disziplinen als wirkungsmächtig erwies. Ihm selbst war es gelungen, ein philosophisches Werk zu entwickeln, das – noch einmal – alle großen traditionellen Felder umfaßte; Ethik und Ästhetik, Logik und Metaphysik, politische Philosophie und Religionsphilosophie sind jeweils in eigenen, komplex miteinander verwobenen Werken ausgearbeitet.

Nach seinem Tod verlor Deweys Denken erstaunlich rapide an Einfluß und Wertschätzung. Die Gründe dafür sind gewiß vielfältig und teilweise politischer Natur;¹ als wichtigster erscheint aber die Professionalisierung der amerikanischen Philosophie nach 1945, durch die die thematische Breite und die Öffentlichkeitsorientierung von Deweys Denken eher als Mangel denn als Verdienst erschienen. Seit den späten siebziger Jahren nahmen Aufmerksamkeit und Verständnis für Deweys Denken in den

¹ Siehe dazu v. a. das Schlußkapitel »Death and Resurrection« in Alan Ryan, *John Dewey and the High Tide of American Liberalism*, New York/London 1995, S. 328-369.

USA wieder beträchtlich zu. Das größte Verdienst daran hatten gewiß Richard Bernstein und Richard Rorty. Bernstein hatte als einer von wenigen sachkundig und kritisch auf Dewey hingewiesen, als dessen Ruhm am Tiefpunkt war. Rorty pries in einer immer wieder zitierten Formulierung Dewey als den neben Heidegger und Wittgenstein wichtigsten Denker des 20. Jahrhunderts und erklärte ihn zum Gewährsmann seiner eigenen Überlegungen.² Ähnliche Fanfarenstöße kamen auch von anderen Seiten. Der bedeutende Ideenhistoriker James Kloppenberg rückt Dewey mit Max Weber zusammen als die wichtigsten Sozialtheoretiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts;³ und Larry Hickman, Leiter des Dewey-Archivs, geht über Rortys berühmte gewordene Formulierung noch hinaus, wenn er darauf hinweist, daß Dewey die Erkenntnisse, die er mit Heidegger und Wittgenstein teilt, zeitlich deutlich vor diesen gewann.⁴ In den USA zeigt sich das wiedererwachte Interesse an Dewey an einer wahren Flut von Publikationen über ihn, die im Rahmen einer generellen Renaissance des Pragmatismus⁵ Deweys Denken wieder zum Brennpunkt weitreichender intellektueller Kontroversen machen.

In Deutschland war von dieser eminenten philosophischen und intellektuellen Bedeutung Deweys lange Zeit fast nichts zu spüren. Während fast des ganzen 20. Jahrhunderts wurde Dewey beinahe ausschließlich als Pädagoge wahrgenommen. Innerhalb der deutschen Pädagogik entwickelten seine Schriften seit den zwanziger Jahren auch durchaus Einfluß, der durch die erstmals 1930 erschienene Übersetzung von Deweys erziehungstheoretischem Hauptwerk »Democracy and Education« noch beträchtlich verstärkt wurde. Da Dewey selbst dieses Buch als das bedeutendste seiner ersten Jahrzehnte empfand und in der Tat eine Auffassung von der Philosophie als eines Beitrags zur Erziehung ver-

2 Richard Bernstein, *John Dewey*, New York 1967; Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur*, Frankfurt/Main 1987 (englisches Original 1979).

3 James Kloppenberg in seinem Beitrag in diesem Band, aber auch in seinem wichtigen Buch *Uncertain Victory, Social Democracy and Progressivism in European and American Thought 1870-1920*, New York 1986.

4 Larry Hickman, »Introduction«, in: ders. (Hg.), *Reading Dewey. Interpretations for a Postmodern Generation*, Bloomington, Ind. 1998, S. IX-XXI, hier S. XI.

5 Dazu v. a. Morris Dickstein (Hg.), *The Revival of Pragmatism*, Durham, N.C. 1998; Richard Bernstein, »The Resurgence of Pragmatism«, in: *Social Research* 59 (1992), S. 813-840; James Kloppenberg, »Pragmatism: An Old Name for Some New Ways of Thinking«, in: *Journal of American History* 83 (1996), S. 100-138 (auch in Dickstein, a. a. O., S. 83-127).

focht, hätte diese pädagogische Ausrichtung der Rezeption allein noch nichts Schädliches für die philosophische Aufmerksamkeit auf Deweys Werk bedeuten müssen. Im Land der »Bildungs«-Ideologie wurde aber der Bildungsauftrag der Philosophie durchaus weniger geachtet und der Pädagogik gegenüber der Philosophie ein minderer akademischer Status zugesprochen.

In der hitzigen philosophischen Kontroverse um den Pragmatismus in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg spielte in Deutschland Deweys Name fast überhaupt keine Rolle.⁶ Entgegen einer weitverbreiteten Vorstellung aber kam es nicht erst in der demokratischen Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer ernsthafteren Beschäftigung mit Dewey und dem Pragmatismus insgesamt, sondern schon während des Dritten Reiches – und dies nicht etwa bei Gegnern des Nazi-Regimes, sondern bei herausragenden intellektuellen Sympathisanten wie Arnold Gehlen, Helmut Schelsky und vor allem Eduard Baumgarten.⁷ Der zweite Band von Baumgartens großangelegter Studie »Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens« enthält auch eine kenntnisreiche und sensible Interpretation von Deweys Denken – allerdings am Leitfaden einer »antidemokratischen Heroisierung der amerikanischen Demokratie«.⁸ Baumgartens Buch wurde aber möglicherweise mehr der Amerikanistik als der Philosophie zugerechnet.

Der eigentliche Durchbruch in der Rezeption des Pragmatismus geschah tatsächlich erst in den sechziger Jahren. Er ist wesentlich das Verdienst von Karl-Otto Apel, der mit seiner Peirce-Interpretation wahre Pionierarbeit leistete, und von Jürgen Habermas, der daran anknüpfend Peirce eine wichtige Rolle in seiner Untersuchung »Erkenntnis und Interesse« einräumte und zudem immer wieder auf die Bedeutung der Sprach- und Interaktionstheorie von Deweys engem Freund und intellektuellem Weggefährten George Herbert Mead hinwies – dem er dann

6 Vgl. den Überblick über diese Geschichte in Hans Joas, *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt/Main 1992, 2. Auflage 1999, insbesondere das Kapitel »Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses« (S. 114–145).

7 Eduard Baumgarten, *Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1936/38.

8 So die Formulierung von Peter Vogt in seiner entstehenden Dissertation »Pragmatismus und Faschismus. Kreativität und Kontingenz in der Moderne« (Freie Universität Berlin).

in seinem *Opus magnum*, der »Theorie des kommunikativen Handelns«, auch die Schlüsselrolle für den von ihm selbst verfochtenen Paradigmenwechsel »von der Zwecktätigkeit zum kommunikativen Handeln« zuschrieb. Bei allen nicht genug zu betonenden Verdiensten von Apel und Habermas für die deutsche Rezeption des Pragmatismus ist aber der einschränkende Hinweis unvermeidlich, daß diese Rezeption recht selektiv, d. h. im wesentlichen auf Peirce und Mead beschränkt, blieb. William James wird fast völlig mit Schweigen übergangen; Dewey kommt nur am Rande vor – bei Apel in eher kritischem Ton, bei Habermas pauschal positiv. Nach einer gründlicheren Auseinandersetzung jenseits knapper und verstreuter Bemerkungen wird man auch in den Schriften dieser beiden deutschen Denker vergeblich suchen. Erst in allerletzter Zeit hat Jürgen Habermas sich etwas breiter zu Dewey geäußert. In einer Rezension der deutschen Übersetzung von Deweys Buch »The Quest for Certainty« empfiehlt er diesen gar als den »besseren Patron« »für die Berliner Republik« – gegen die »jungkonservativen Stimmungslagen einer exaltierten Vergangenheit«. ⁹ Auch diese Inanspruchnahme ist freilich nicht ohne Gefahren – mit ihr kann das alte Vorurteil vom un-tragischen Optimismus der repräsentativen Denker Amerikas mit umgedrehtem Wertakzent reproduziert werden.

Auch die Geschichte der Übersetzungen von Deweys Schriften ¹⁰ spiegelt die merkwürdige Rezeptionsgeschichte von Deweys Denken in Deutschland deutlich wider. ¹¹ Erst in den neunziger Jahren kamen einige der philosophischen Hauptwerke Deweys endlich in deutscher Sprache auf den Markt; weitere wichtige Schriften (die Logik, die Religionstheorie, die einflußreichen Aufsätze) sind immer noch nicht verfügbar. Der vorliegende Band soll in die auch in Deutschland u. a. durch diese Überset-

9 Jürgen Habermas, »Ganz allein. Wie sich der amerikanische Philosoph John Dewey 1929 auf »Die Suche nach Gewißheit« machte«, in: *Die Zeit* Nr. 31, 23. Juli 1998, S. 27.

10 Dazu als Überblick: Jean-Claude Wolf, »Dewey in deutscher Sprache«, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 46 (1998), H. 1/2, S. 286-294.

11 In Frankreich scheint die Rezeption noch verspäteter, jetzt aber im Zeichen einer generellen Reorientierung der Humanwissenschaften weg vom Strukturalismus (und Poststrukturalismus) deutlich einzusetzen. Als Beispiel vgl. die Beiträge in Michel de Fornel/Louis Quéré (Hg.), *La logique des situations. Nouveaux regards sur l'écologie des activités sociales*, Paris 1999. Als Überblick über diese in Gang befindliche Reorientierung: François Dosse, *L'Empire du sens. L'humanisation des sciences humaines*, Paris 1997.

zungen verbesserte Diskussionssituation hineinwirken, indem zentrale interpretatorische Texte zu den wichtigsten Teilen von Deweys Werk und zu Varianten seiner Deutung vorgelegt werden. Die vertretenen Autoren haben sich in ihren Schriften durch richtungweisende Beiträge zu Dewey und zum Pragmatismus hervor getan. Der Band hat weder den Zweck, völlig neue Sichtweisen, noch den, elementare Einführungen zu liefern; vielmehr geht es darum, in der von Dewey geforderten thematischen Breite durch exemplarische Beiträge den Stand unseres Wissens und der heutigen Debatten zu repräsentieren, und dies durch Autoren, deren Auseinandersetzung mit Dewey jeweils Teil ihrer eigenen, selbständigen denkerischen Projekte ist.

Leitfaden des Bandes ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Deweys Philosophie und der Idee oder dem Ideal der Demokratie. Es gibt wohl keinen Philosophen, für den die Demokratie so sehr Gegenstand und ständiger Orientierungspunkt seines Denkens war wie für John Dewey.

Es ist deshalb nicht übertrieben, seine Philosophie eine »Philosophie der Demokratie« zu nennen, wie es im Titel dieses Bandes geschieht. Von frühen Aufsätzen Deweys über »The Ethics of Democracy« oder »Christianity and Democracy« über fachphilosophische Erörterungen zu inneren Beziehungen zwischen der Methode der Wissenschaften und der Demokratie bis hin zu späten Bekenntnissen, daß ein quasi-religiöser »Glaube« an die Demokratie seine lebenslange Inspirationsquelle gewesen sei – durch sein gesamtes Lebenswerk hindurch also zieht sich dieses Motiv. Sowohl seine Freunde, etwa George Herbert Mead, haben dies bemerkt¹² wie ihm letztlich in dieser Hinsicht sehr fernstehende Geister wie Eduard Baumgarten, der in seinem erwähnten Werk schrieb: »Der Gedanke der Demokratie ist in Deweys Philosophie kein herauslösbares Teilstück, sondern die leitende Idee, von der sein Philosophieren im Ganzen bis in alle Einzelheiten hinein in Betrieb gesetzt wird.«¹³

John Dewey selbst war trotz aller Pathetik an dieser Stelle seiner größten Glaubensintensität auch zu ironischer Distanz imstande und konnte deshalb – zu Beginn eines 1918 an der Uni-

12 George Herbert Mead, »The Philosophies of Royce, James, and Dewey in their American Setting«, in: *International Journal of Ethics* 40 (1930), S. 211–231.

13 Baumgarten, a. a. O., Bd. 2, S. 313.

versity of California gehaltenen Vortrags¹⁴ – fragen, warum denn zwischen Philosophie und Demokratie ein innerer Zusammenhang in einem plausibleren Sinn bestehen solle als zwischen Chemie und Oligarchie, Mathematik und Aristokratie, Astronomie und Monarchie. Diese Frage und dieser Zweifel an der Plausibilität eines solchen Zusammenhangs müßten überall dort aufkommen, wo die Philosophie vornehmlich als eine Form des Wissens oder der Wissenschaft aufgefaßt würde. Dewey dagegen ruft dazu auf, Philosophie – wie es der Etymologie ihres Namens entspricht – als »a form of desire, of effort at action«¹⁵ anzuerkennen; nur dies auch mache verständlich, warum die Philosophie nicht einfach kontinuierlich voranschreiten könne, sondern immer bezogen bleibe auf die Besonderheiten einer Kultur oder einer historischen Epoche oder, wie Dewey ausdrücklich hinzufügt, die unterschiedlichen Erfahrungen der Geschlechter. Der Abstand zwischen Philosophie und Wissenschaft rechtfertige es aber keineswegs, die Philosophie nun umgekehrt als bloßen willkürlichen Ausdruck von Wünschen, Gefühlen oder unbestimmten Sehnsüchten hinzustellen. Dewey geht es um den Mittelweg rationaler Überzeugungen, d. h. von Überzeugungen, die keine Gewißheit für sich beanspruchen können, die aber auch nicht auf der Ebene des Hergebrachten oder willkürlich Gesetzten verbleiben, sondern geformt sind vom Versuch, sich selbst und andere von der Vernünftigkeit einer Handlung, ja einer Lebensform mit Gründen zu überzeugen. Der Zwang zur argumentativen Rechtfertigung – Dewey nennt dies die »method of logical presentation«¹⁶ – und, darin eingeschlossen, die Abhängigkeit überzeugender Argumente vom verfügbaren Wissen einer Zeit sind es, die der Philosophie den äußeren Anschein der Wissenschaft verleihen. Aber die rationale Form allein helfe der Philosophie nicht weit, da sie ohne die Vitalität moralischer Antriebe zur bloßen Gelehrsamkeit und sophistischen Dialektik verkomme.

Erst wenn die Philosophie wieder in diesem Sinne verstanden wird, ist es für Dewey möglich, die Frage nach dem Verhältnis von Demokratie und Philosophie gehaltvoll zu stellen. Sein Ausgangspunkt ist dabei die (behauptete) Koinzidenz in der Ent-

14 John Dewey, »Philosophie and Democracy«, in: ders., *Middle Works*, Vol. 11, S.41-53.

15 Ebd., S.43.

16 Ebd., S.46.

wicklung der modernen experimentellen Wissenschaften und der Demokratie. Er fragt in beiden Richtungen: Wird die Demokratie von der Natur, wie diese Wissenschaften sie konzipieren, in irgendeiner Weise nahegelegt – und: wie müssen wir uns die Natur denken, wenn wir in ihr die Bedingungen der Möglichkeit für Demokratie auffinden wollen? In dem genannten Vortrag schmückt Dewey zwar diese beiden Fragestellungen weiter aus;¹⁷ es läßt sich aber nicht behaupten, daß er eine klare Argumentation zu ihrer Beantwortung vorlegen würde. Er wendet sich statt dessen der Klärung seines Begriffs der Demokratie zu; dieser ist viel zu anspruchsvoll, um in einem bestimmten Arrangement von Institutionen und Prozeduren aufzugehen. Er wird an dieser Stelle vielmehr durch eine Neuinterpretation der klassischen Leitbegriffe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit am Leitfaden von Kontingenz und Individualisierung gewonnen. Die Lücke an der entscheidenden Stelle der Argumentation findet sich nicht nur in diesem Vortrag, sondern durchgehend in Deweys Schriften. Deutlich wird, daß er nach einer Begründung dafür sucht, der Demokratie wenn schon nicht eine positive Begründung zu liefern, so doch den gewissermaßen negativen Nachweis, »that our undertaking is not contradicted by what science authorizes us to say about the structure of the world.«¹⁸ Wir haben hier also eine irritierende Stelle in Deweys Werk vor uns, die sich leicht so interpretieren läßt, daß zwar die Idee der Demokratie den unbezwei-

17 »Is democracy a comparatively superficial human expedient, a device of petty manipulation, or does nature itself, as that is uncovered and understood by our best contemporaneous knowledge, sustain and support our democratic hopes and aspirations? Or, if we choose to begin arbitrarily at the other end, if to construct democratic institutions is our aim, how then shall we construe and interpret the natural environment and natural history of humanity in order to get an intellectual warrant for our endeavors, a reasonable persuasion that our undertaking is not contradicted by what science authorizes us to say about the structure of the world? How shall we read what we call reality (that is to say the world of existence accessible to verifiable inquiry) so that we may essay our deepest political and social problems with a conviction that they are to a reasonable extent sanctioned and sustained by the nature of things? Is the world as an object of knowledge at odds with our purposes and efforts? Is it merely neutral and indifferent? Does it lend itself equally to all our social ideals, which means that it gives itself to none, but stays aloof, ridiculing as it were the ardor and earnestness with which we take our trivial and transitory hopes and plans? Or is its nature such that it is at least willing to cooperate, that it not only does not say us nay, but gives us an encouraging nod?« (Ebd., S. 48)

18 Ebd.

felbaren Kern seines Werkes ausmacht, er aber unentschlossen zwischen einer fundamentalphilosophischen Rechtfertigung dieser Idee und einer pragmatistischen Einwilligung, daß diese Idee einen Willen zum Glauben voraussetzt, hin- und hergeschwankt habe. Von eben diesem Punkt nimmt Richard Rortys neue Würdigung Deweys in unserer Zeit ihren Ausgang; im vorliegenden Band entwickelt sich aus dieser Frage und aus der Spannung zwischen Deweys Selbstverständnis und Rortys Interpretation eine Vielzahl von neuen und oft überraschenden Sichtweisen auf die einzelnen Teile von Deweys riesigem Lebenswerk.

Zu Beginn des Bandes steht deshalb ein Beitrag *Richard Rortys*, in dem dieser nicht nur wie in anderen Aufsätzen Notwendigkeit und Nutzen einer philosophischen Rechtfertigung der Demokratie generell bestreitet, sondern eines der Kernstücke von Deweys Philosophie selbst attackiert: den Begriff der »Erfahrung«. Zu den Hauptmotiven von Rortys (Wieder-)Entdeckung des Pragmatismus hatte es ja gehört, daß auf diesem Wege bestimmte Denkwänge der analytischen Philosophie und deren Selbstgefühl als einer methodisch voranschreitenden Problemklärung überwunden werden sollten. Rorty fände aber den Preis für diese Befreiung zu hoch, wenn damit hinter die sprachtheoretische Wende der modernen Philosophie insgesamt zurückgegangen würde. Diese Gefahr sieht er bei dem Begriff der »Erfahrung« gegeben, der bei James und Dewey, aber auch bei Bergson und Dilthey so wichtig gewesen war. Rorty befürchtet, daß der Begriff der »Erfahrung« dazu führt, die radikale Diskontinuität zwischen sprachlich vermitteltem und nicht-sprachlichem Verhalten zu verwischen. Deshalb leuchten ihm Deweys Versuche, eine Kontinuität zwischen tierischer und menschlicher Erfahrung sowie zwischen Kognitivem und Nicht-Kognitivem zu etablieren, überhaupt nicht ein; Deweys Buch »Erfahrung und Natur« erscheint ihm als ziemlich nutzlos. Im vorliegenden Beitrag akzeptiert Rorty zwar, daß Deweys Denken »zwischen Hegel und Darwin« situiert werden müsse, betont aber im Unterschied zu anderen Interpreten Hegels Historismus mehr als seinen Idealismus und Darwins Affinitäten mit dem Positivismus mehr als die mit dem Vitalismus. Deweys Philosophie ohne das Kernstück des Erfahrungsbegriffs wäre endlich von jeder Anwandlung, ahistorische Sachverhalte der Natur oder Ansprüche der Vernunft für die Stützung demokratischer Ideale heranzuziehen, definitiv geheilt.

Der folgende Beitrag von *James Kloppenberg* steht zu Rortys Dewey-Deutung in mehrfacher Hinsicht in deutlichem Widerspruch. Kloppenberg ist der Autor einer umfassenden Geschichte progressiven Denkens in mehreren europäischen Ländern und den USA im Zeitraum 1870 bis 1920; Rorty läßt sich die Parameter seiner Interpretation von Kloppenbergs Plazierung Deweys in diesem Umfeld vorgeben. Kloppenberg benutzt seinen hier vorgelegten Vergleich von Dewey und Max Weber zunächst dazu, um deutlich zu machen, in welchem hohem Maße diese beiden Denker den Ausgangspunkt teilen; er sieht diesen in der für die ästhetische und philosophische Moderne des 20. Jahrhunderts konstitutiven Erfahrung der Kontingenz. Nicht nur in einigen philosophischen Fragen, sondern sogar in politischer Hinsicht sei die Ähnlichkeit beträchtlich. Nicht zu übersehen seien aber auch die Unterschiede im Verständnis der »Wissenschaft« und in den Vorstellungen darüber, wie Demokratie und »instrumentelle Vernunft« miteinander vereinbar seien. Für Dewey war die Wissenschaft als Modell pragmatischer Vernunft wichtig; die Grenzen der Wissenschaft sind damit aber nicht zugleich die Grenzen solcher pragmatischen Vernunft. Dewey teilte auch nicht Webers heroischen Geschichtspessimismus; der Grund dafür war aber nicht ein oberflächlicher Optimismus, der neue Gefahren für die Aufrechterhaltung der Demokratie gar nicht zur Kenntnis nahm, sondern eine aus der amerikanischen Geschichte genährte andere Sicht, nach der demokratische Partizipation sich in einem komplexen institutionellen Arrangement sehr wohl als verträglich mit und förderlich für auch das zweckrationale Handeln erweisen könne. Am Ende seiner Studie erweitert Kloppenberg den Vergleich von Dewey und Weber um die heutigen Kontrahenten Habermas und Rorty. Er macht dabei den großen Kontrast zwischen Deweys Duktus und Rortys demonstrativer Gelassenheit deutlich und sieht in Habermas heute einen besseren Nachfolger Deweys als in Rorty.

Von einem ganz anderen Blickwinkel aus bestreitet *Richard Shusterman* im anschließenden Beitrag die Überzeugungskraft von Rortys Dewey-Deutung. Shusterman hat sich in den letzten Jahren als Vertreter einer am Pragmatismus orientierten Philosophie der Kunst und der Lebenskunst hervorgetan. Er geht mit Rorty in der Ablehnung fundamentalphilosophischer Ansprüche überein, aber er weist vehement zurück, daß Deweys Betonung

von »Erfahrung« – und zwar als unmittelbare, qualitative, nicht-diskursive Erfahrung – als solche bereits Ausdruck fundamental-philosophischer Ambitionen sei. Auch Dewey, so Shusterman, sei sich bewußt gewesen, daß eine Rechtfertigung von Geltungsansprüchen nicht mit dem Hinweis auf Erfahrungen als solchen möglich sei – aber er habe ebenso festhalten wollen, daß unser Weg zur Erkenntnis von den erfahrenen Qualitäten in mehrfacher Hinsicht beeinflußt und gesteuert werde. Zwar habe Dewey die Trennlinie zwischen der erkenntnisproduktiven Rolle von Erfahrung und ihrer Verwendung für Rechtfertigungen von Geltungsansprüchen nicht immer ganz respektiert. Aber nach Rortys Kritik müsse jetzt gegen den von Rorty fortgesetzten Logozentrismus gerade die Konzentration auf das Nicht-Diskursive folgen. Shusterman legt großen Wert auf Deweys Nähe zu Theorie und Praxis der Körpertherapie von F. Matthias Alexander und sieht darin den Anknüpfungspunkt für eine nicht nur theoretische, sondern auch praktische Überwindung des quälenden Dualismus von Körper und Geist – ganz im Geiste des Pragmatismus.

Nach diesen ersten Beiträgen, die die Grundlinien sehr verschiedener Möglichkeiten der Interpretation und Aktualisierung von Deweys Philosophie vorzuführen geeignet sind, folgen Auseinandersetzungen mit den wichtigen Themenfeldern von Deweys Œuvre. Zuerst beschäftigt sich Axel Honneth mit Deweys Ethik, wie sie in einer Vielzahl von Aufsätzen und vor allem in den beiden recht unterschiedlichen Auflagen (von 1908 und 1932) des zusammen mit James Tufts verfaßten großen Buches »Ethics« vorliegt. Honneths Bezugsrahmen ist die Spannung zwischen einer kantianischen Pflichtenmoral und einer aristotelischen Ethik des guten Lebens, die auch in den aktuellsten Diskussionen der Moralphilosophie spürbar ist. Er schildert den schrittweisen Einbau des Kantschen Moments in Deweys anfangs eher von Aristoteles und Hegel geprägte Ethik, seine zunehmende Einsicht auch in echte Wertkonflikte und die irreduzible Individualisierung von Wahlentscheidungen. Eine eigentliche Lösung des Konflikts zwischen Prozeduralismus und Teleologie kann Honneth aber auch in der reifsten Form von Deweys Moraltheorie nicht sehen.¹⁹

19 Honneth hat sich mit Dewey auch auseinandergesetzt in: Axel Honneth, »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratietheorie der Gegenwart«, in Hauke Brunkhorst/Peter Niesen (Hg.), *Das Recht der Republik*, Frankfurt/Main 1999, S. 37-65.

Auf diese Interpretation von Deweys Ethik folgt eine Analyse von Deweys Religionstheorie durch *Hans Joas*. In ihr werden zwei Ebenen voneinander unterschieden: Deweys Weiterentwicklung der von William James inaugurierten Theorie der religiösen Erfahrung einerseits, Deweys Stellungnahme zu den Debatten über Religion in den USA der dreißiger Jahre andererseits. In theoretischer Hinsicht erscheint in der hier angebotenen Deutung Deweys Religionstheorie als wichtiger Schritt, um die intersubjektive Dimension religiöser Erfahrung zu begreifen; Deweys merkwürdiger Versuch einer Sakralisierung der Demokratie wird dagegen als wenig überzeugend zurückgewiesen.

Die Ästhetik Deweys wird von *Winfried Fluck* insbesondere in ihrer Bedeutung für die Literaturtheorie der Gegenwart gewürdigt. Fluck schildert zunächst die merkwürdige Vernachlässigung Deweys in der Literaturtheorie, obwohl dieser zentrale Einsichten und Entwicklungstendenzen in Literaturwissenschaft und Literaturtheorie vorweggenommen habe. Im weiteren Verlauf geht es Fluck vor allem darum zu untersuchen, inwiefern Deweys Betonung der Ganzheitlichkeit in der ästhetischen Erfahrung, sein »Vokabular der Abrundung, Erfüllung und Vereinigung«, ihn in Opposition bringe zu einer Literatur und Literaturtheorie, die gerade Negation, Distanzierung und Selbstthematization hervorheben. Flucks Beitrag schließt mit weitreichenden Überlegungen zur Dynamik des kulturellen Radikalismus, seinen Affinitäten mit dem Poststrukturalismus und dem Potential einer von Dewey inspirierten Alternative.

Die »Logik« Deweys ist das Thema der Studie von *Hans-Peter Krüger*. Gerade die Logik galt lange als völlig überholt; in Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Versuchen zu ihrer Rehabilitation macht Krüger zunächst deutlich, daß ihre Aufgabenstellung verkannt wird, wenn sie entweder als formale Logik oder als Wissenschaftstheorie aufgefaßt wird. Er sieht in ihr vielmehr das Programm einer »neuartigen Interpenetration von demokratischer Gesellschaft und Wissenschaft« und skizziert entsprechend Deweys Leistungen für einen solchen wohl erst heute konkret ins Auge zu fassenden Schritt. Dabei konturiert er Deweys Logik auch gegenüber Hegels Logik, Habermas' Diskurstheorie und gegenüber der Philosophie Rortys, dem er vorwirft, sich an einem ganz veralteten und von Dewey gerade überwundenen Verständnis von wissenschaftlicher Methode zu orientieren und die bei

Dewey kunstvoll errichteten Brücken zur philosophischen Anthropologie zum Einsturz zu bringen.

Harald Wenzels Beitrag gilt zugleich der Sozialtheorie und der Metaphysik Deweys sowie der Frage nach der sozialtheoretischen Bedeutung gerade auch von Deweys Metaphysik. Um die Bedeutung dieser Problemstellung im Diskurs der Sozialtheorie überhaupt erst verständlich zu machen, stellt er zunächst die Vielfalt konstruktivistischer Ansätze und den Bezug zum Werk von Talcott Parsons und der ethnomethodologischen Kritik an ihm dar. Er will vorführen, daß Rortys Verzicht auf Deweys Metaphysik schädlich ist, da sie uns eines Mittels beraubt, den etwa bei Parsons noch vorhandenen, auf Whitehead zurückgehenden residualen Platonismus zu überwinden und dem Begriff der Kommunikation diejenige Schlüsselstellung einzuräumen, den er nach Dewey (und Wenzel) verdient.

Die Aufgabe von *Jürgen Oelkers'* Beitrag ist es, den in Deutschland anfangs bekanntesten Teil von Deweys Werk, seine Erziehungstheorie, darzustellen und in der Geschichte pädagogischen Denkens zu verorten. Der Verfasser sieht Deweys Originalität darin, daß dieser wie keiner vor ihm die Spezifika der Demokratie erziehungstheoretisch reflektiert habe. Dies habe nichts mit bloßer Kindzentrierung oder einseitiger Orientierung an gesellschaftlicher Nützlichkeit zu tun – so wurde Dewey oft verstanden –, sondern betreffe die Vision einer Erziehung, die zur fortlaufenden Bewältigung von Erfahrungen befähigt, statt falsche Sicherheiten anzubieten – eine Pädagogik der Kontingenz.

Hieran schließt die Untersuchung von *Alan Ryan* an, selbst Autor einer großen Dewey-Monographie, über den Zusammenhang zwischen Deweys pädagogischen Idealen, seiner Philosophie im weiteren Sinne und seiner Stellungnahme in den Debatten über Amerikanisierung und »amerikanische Identität«. Ryan geht diesen Fragen der Dewey-Biographik aus dem gegenwartsbezogenen Motiv heraus nach, einen Ausweg aus den quälenden Debatten über Fragmentierung und Homogenität der USA zu finden. Er sieht in Dewey den Anwalt einer Auffassung von Identität, »die vorwärtsgerichtet, pluralistisch, innerweltlich und im weiteren Sinne ›konstruktivistisch‹ ist« – und die damit ein Gegengewicht bilden kann zu rückwärtsgerichteten und essentialistischen Konzeptionen.

Der abschließende Beitrag kommt aus der Feder von *Robert*

Westbrook, dem wir die umfassendste und wohl auf Jahrzehnte hin unentbehrliche Monographie zu Deweys Werk verdanken.²⁰ Er begibt sich in einen Dialog mit Hilary Putnam, einem der größten Philosophen unserer Zeit, der sich immer mehr dem Pragmatismus angenähert hat und – gegen Rorty – in Dewey Ansätze zu einer erkenntnistheoretischen Rechtfertigung der Demokratie zu finden behauptet. Dabei geht es nicht um eine moralische Begründung der Demokratie, sondern um die Folgen einer (möglichen) kognitiven Überlegenheit demokratischer Strukturen. Zwar kann Westbrook in Deweys Werk keine wirklich ausgearbeitete Argumentation in Putnams Sinn erkennen, doch bestreitet er nicht, daß Putnam selbst eine Argumentation entwickelt, die mit den Intentionen von Deweys Werk vereinbar sei. Für Westbrook ist sie dies wesentlich mehr als die Denkweise, die Rorty teils mit, teils gegen Dewey verfißt.

Damit leitet dieser Beitrag zum Ausgangspunkt des Bandes zurück. Die Fragen der Dewey-Interpretation sind, wie sich zeigt, mit einigen der wichtigsten philosophischen und wissenschaftlichen Kontroversen unserer Gegenwart eng verwoben. Dies ist immer ein Anzeichen dafür, daß ein Denker der Vergangenheit unser geistiger Zeitgenosse ist.

²⁰ Robert Westbrook, *John Dewey and American Democracy*, Ithaca/London 1991.